

Im pfälzischen Wein bin ich daheim

Von Heinrich Zillich

Als ich auf die Welt kam, stak die Rheinpfalz schon in mir, ~~doch~~ doch hörte ich von ihr kaum etwas vor dem zwölften oder vierzehnten Lebensjahr. Meine mütterlichen Vorfahren waren alteingewurzelte Siebenbürger Deutsche, und die heißt man Sachsen, obwohl sie vor achthundert Jahren von der Mosel auswanderten, zusammen mit etlichen Flandernern und Niedersachsen und Splittern sonstiger Stämme. Also sind wir Franken. Trotzdem nennt man uns überall Siebenbürger Sachsen, wie wir es selbst tun. Das mutet absonderlich an. Ursprünglich bezeichneten wir uns nicht so. Erst zweihundert Jahre, nachdem wir in Siebenbürgen saßen und dreihundert Gemeinden gebaut hatten, Städte dazu, und gerade anfangen, Kirchenburgen in jedem Dorf zu errichten, begannen wir uns als Sachsen auszugeben. Vorher schrieb man in die Chroniken, wir ~~sind~~ seien Deutsche. Das blieben wir freilich mit kräftigem Selbstbewußtsein bis zur Stunde.

Mein Vater war der Sohn eines Banater Schwaben, der sich um 1850 in Siebenbürgen niedergelassen hatte. Mit der schwäbischen Benennung hat es nun ebenfalls einen Haken, denn die Einwanderer, die der kaiserliche Hof zu Wien auf den Rat des Prinzen Eugen nach 1720 in die den Türken abgenommenen Ländereien westlich Siebenbürgens zog, warf man alle höchst willkürlich in den schwäbischen Topf. Auch sie kennen keinen anderen Namen für sich. Dennoch waren die meisten aus der Pfalz abgetreckt mit Kindern und Frauen; ^{sie} fuhren in Wagen und manche mit den Ulmer Schachteln auf der Donau in die ferne, große, wüste Ebene. Die kaiserlichen Beamten machten es sich einfach, sie ausnahmslos den Schwaben in die Schuhe zu schieben. Weiß Gott, warum sich die Siedler damit abfanden, nicht richtig nach der Urheimat betitelt zu werden? Vielleicht sagten sie sich: wir verlegen ^{et} den Wohnsitz ja bloß aus der westlichen Ecke des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation in des Deutschen Kaisers südöstlichste Erblände. Ob Pfälzer, Schwaben, Hessen oder Franken, das ist gehupft wie gesprungen und nebensächlich angesichts der übrigen Völker, die wir da antrafen in armseligem Zustand, angesichts der Serben, die man damals Baitzen nannte, angesichts der Madjaren und der Rumänen, die wieder Walachen hießen; wichtiger ist es, schlechthin zu denen zu gehören, die des Kaisers Sprache von der Mutter empfangen und darin leben und jetzt in die Hände spucken, um die Öde zur Weizenflur zu verwandeln. Ich begreife übrigens, daß sich das Schwäbische mit der Tarnkappe des Namens aufs Pfälzische stülpte, denn die Schwaben in ihrer Betriebsamkeit benützen

die Ellenbogen jederzeit fleißig.

Was nun meine väterlichen Ahnen betrifft, so verwickelt sich die Sache noch mehr, weil jener Konrad Zillich, dem man 1721 einen Hof im Banat zuwies, weder ein Schwabe noch ein Pfälzer gewesen ist, sondern aus der Trierer Gegend gekommen war, ein Moselfranke demnach wie meine mütterlichen Urväter, aber er - und hier verknäult sich die Geschichte weiter - heiratete im Banat drei schwäbische Mädchen, versteht sich: nicht auf einmal, sondern stets die nächste nach dem Tod der Vorangegangenen, und seine Söhne befolgten das Beispiel. Allerdings, diese Schwäbinnen waren Pfälzerinnen, und sie setzten einen solchen Haufen Zillichs in die Bauernstuben, daß zwei Dörfer sich zu einem Viertel damit füllten. Über den Vater her floß so eine recht ansehnliche Blutbeigabe des Pfälzischen in mich über. Da sie vermischt mit dem siebenbürgisch-fränkischen, noch reichlicheren Blutteil in meine Adern rann und ich zudem in Kronstadt am Rande der Karpaten aufwuchs, in einer sehr ausgeprägten Gemeinschaftswelt, bin ich nach Stammesart weder Pfälzer noch Schwabe, sondern platterdings ein Siebenbürger Sachse - mit schwäbisch-pfälzischem Verschnitt, das läßt sich nicht leugnen, doch wird man es an mir nicht abschmecken.

Es wäre indessen mit dem Teufel zugegangen, wenn jener, vorwiegend pfälzische Verschnitt in mir sich nicht auch einmal geregt hätte. Das geschah, wie ich als junger Kerl zum erstenmal durch Heidelberg schlenderte, hinaufstieg zum Schloß, dessen Ruine ehrfürchtig anstaunte, dort lange stand und westwärts blickte übers Neckartal und mich der Franzosen entsann, die den herrlichen Bau niedergebrannt hatten. Wir Siebenbürger sind aus Instinkt politisch wache Leute. Wer zwischen anderen Völkern leben mußte und das achthundert Jahre zu leisten vermochte, hat ein Gespür für Geschichte. So fühlte ich an dem hellen Vormittag alles gegenwärtig, was über die Verwüstung der Pfalz in den Büchern zu lesen ist; es zu empfinden war nicht schwer, ich konnte es mit den Augen ergreifen. Und erst als ich meine Wut verwürgt hatte, überwältigte mich plötzlich, während ich unablässig hinabschaute ins Neckartal, die Leibhaftigkeit der Pfalz. Ihre atmen- de Gegenwart umschlang mich wie der sonnenwarme Arm einer Geliebten. Ich dachte nicht mehr an den Marechal des Camp Grafen Mélac, der von seinem König mit der Brandschatzung der Pfalz beauftragt Heidelberg und die benachbarten Orte barbarisch zerstörte, ich dachte nicht mehr an die prachtvolle Liselotte, die im heilen Schloß ihre Kindheit verbrachte, ich sank hinein in die Wärme und Schönheit des Landes, ließ die Sinne sich volltrinken, glitt wie im Tanz in die Stadt

zurück und schwang mit jedem Schritt tiefer in die gesegnete Fülle.

Vielleicht hatten die Großmütter meiner pfälzischen Ahninnen in der Heiliggeistkirche, die ich betrat, ihr Gebet in die rauhen Hände geflüstert. Vielleicht waren sie Küchenmägde droben im Schloß gewesen. Da irgendwo in den Weingärten mußten sie gelacht und zitternd am Abend den Liebsten erwartet haben. Es konnte auch bei Mannheim, in Neustadt, Ingelheim, bei Landau, Ludwigshafen, Kaiserslautern oder Pirmasens gewesen sein. Der rote Stein der Bauten, die ich hier und nachher in Speyer bewunderte und den ich, wenn ich seiner heute zum dutzendstenmal ansichtig werde, stets mit einem Aufjubeln begrüße, den hatten auch sie schon, sicherlich mit geringerer Liebe und bestimmt mit bauerlich braverer Demut angestarrt, den edel zubehauenen der Kirchen, Schlösser und Paläste der Pfalz. Sie hatten die milde Luft eingesogen, tausend und mehr Jahre lang die Trauben geschnitten, sie mit bloßen Füßen im Fottich ~~zer~~stampft, den Most poltern gehört, den Wein abgezogen. Ihre Knochen lagen ringsum in den Friedhöfen der Dörfer wie Saatgut, aus dem ein Korn in mir auskeimte.

All dies brach im Urenkel zutage, als es mich jäh durchzuckte: hier könntest du zuhause sein. War ichs nicht?

Ich würde lügen, wenn ich - der zwar häufig, leider nie lang genug in der Pfalz weilte - behaupten wollte, ich wüßte, wie die Pfälzer nach Wesen und Gehaben beschaffen seien. Jeder von ihnen ist natürlich vom anderen verschieden, es gibt aber ein Urbild der Stammlichkeit, wie Goethe in der Pflanze ihre Idee, im Volk dessen Volkheit erschaute. Besser als bei den Pfälzern bin ich in Berlin, in Bayern und in den Gauen Österreichs kundig; ich lebte eben in diesen Landstrichen, von meiner Heimat zu schweigen, viele Jahre vertraut mit ihren Menschen und deren Besonderheit und Mundart. Dennoch, wie aus heimatlicher Quelle wird es mir wohl ums Herz, sooft ich ⁱⁿ die Pfalz reise. Bei Heidelberg beginnt es mit der Verzauberung. In Mannheim halte ich mich nicht auf. Die Stadt wird es schwerlich abstreiten, daß sie niemanden bannt. Gleich nachher breitet sich die Köstlichkeit wieder aus, am freundlichsten abseits der laut befahrenen Straßen.

Ich hüte mich, das Rühmliche herzuzählen oder gar zu berichten, wie ich es genoß. Es wäre töricht, wagte ich mit den Kennern in einen Wettbewerb zum Lobe der Pfalz zu treten. Ich war immer nur ein Durchreisender und bedarf selber noch zahlloser Unterrichtsstunden, ehe ich schülerhaft zu sagen vermöchte, was man alles betrachten sollte. An vielem Schönen werde ich vorübergegangen sein. Wenn ich das eigent-

lich Pfälzische recht begriff, so drängt es sich nicht auf, läßt sich aber willig fassen, und mich macht es froh.

Ist es die Wärme, die Sonne? Im Winter befiel mich die heitere Stimmung genau so wie im Sommer. Ist es das Rot der Bauten, die geschwungene Landschaft, sind es die Reben? Ach, das alles findet sich nicht minder reich in manchen anderen Gegenden. In Südtirol liegen dieselben Schätze üppiger angehäuft, dazu ein ausgeschüttetes Füllhorn mehr an Wunderbarem unter den großartigen Gebirgen, Gletschern und Almen; die Herbe des Nordens vermählt sich dort mit dem Süden. Die Eiche grenzt an die Palme. Wein, Schönheit und Süße der Pfalz sind es nicht allein, die mich so fröhlich machen.

Was denn sonst? Ich weiß es nicht, es sei denn, daß meine Erzählung von den pfälzischen Vorfahren geheimnisvoll bis ins Abgründige stimmt. Wecken jene verschollenen Menschen ein Echo in mir, wenn ich angeweht werde von dem, worin sie eingebettet lebten? Sie erlitten ihr Schicksal. Es wird helle und dunkle Tage gehabt haben, hier aber waren sie zuhause. Wie der Baum raschelt, den ich höre, sie hörten es ebenso. Wie der Neckar gleißt im Licht, ich sehe es, sie sahen es; wäre es möglich, daß ich Fluß und Gelände mit einem Beisatz von Beglückung erblicke, weil sie hier von der Geburt bis zum Tod wandelten und davon ein Nachklang auf mich kam? Daß sich in mir in einem Augenblick verdichtet wiederholt, was sie an Liebe dieser Erde täglich schenkten, und ich mich deshalb wie umfassen wähne? Hat man mehrere Heimaten? Die eine uns eingefleischte, nie verlierbare, in der man Kind war, und da und dort, wie Taupropfen uns anfunkelnd, noch andere, uns traumhaft verbundene, die nur erfreuen und nicht quälen? ~~kann?~~ Ich, entsprossen aus drei oder vier deutschen Stämmen, besäße dann eine hübsche Zahl solcher beseligender Heimatfluren. Wahrhaftig, das ist es! In vielen Landschaften überwallt mich die Ahnung der Zugehörigkeit, in der Rheinpfalz so lebhaft, daß ich froh werde.

Diese Freude kann ich mir ~~segar~~ fern der Pfalz verschaffen durch ihren Wein, den ich unendlich verehere, wiewohl ich gestehe, versäumt habe ich es in keinem Land, nach den besten Tropfen zu fahnden, und es ließen sich welche nennen, die dem Pfälzer nicht unbedingt nachstehen. Des ungeachtet trinke ich ihn am liebsten und häufigsten. Der geheime Bezug zwischen der Pfalz und mir bestätigt sich damit nochmals.

Er ist etwas schwer, der Pfälzer. Man hat Tage, an denen der Mosel tiefer beglückt und tröstet, ~~sonst den Weinern~~ Tage außerdem,

deren Schatten lediglich ein roter Burgunder vertreibt. Ich stamme, es sei nicht vergessen, aus Siebenbürgen. Dort wächst ein weißer Wein unter einem dunkelblauen Himmel auf dem Breitengrad von Mailand; von den Rebengärten bis zu den wilden Wäldern der Karpaten mit ihrer scharfen Luft ist es nicht gar zu weit. Nicht daß man die Rebe schlecht pflegte, als ich noch daheim sein durfte, doch man kannte jene bis ins Letzte veredelte Hochzüchtung wie in Deutschland nicht. Daraus ergab es sich, daß man sich nicht auf Namen verließ. Zwar hatten einige Orte berühmte, fast in jedem Jahr wohlgeratene Sorten. Es blieb trotzdem ein Abenteuer, Wein einzukaufen; ein sorgfältiges Suchen war nötig, bis man belohnt wurde. Der beste Wein glich immer dem Pfälzer im Geschmack und Gehalt, an Geist, Duft und sogar in der Farbe. Das ist es, was mich hierzulande beim Wirt oder Händler fast regelmäßig sagen läßt: einen Pfälzer! xxxxxxxx

Seine Milde und schwebende Schwere und mancherlei noch, was nur Engelszungen mit Worten umtasten könnten, jenes innere Wesen - beim Volk hieß Goethe es die Volkheit - bringt es zustande, daß ich Sechsehtelpfälzer im Pfälzer Wein wirklich daheim bin.

Wobei zu bemerken ist: es war ein Deidesheimer Herrgottsacker 1957, bei dem ich diese Zeilen schrieb.

Als ich auf die Welt kam, stak die Rheinpfalz schon in mir. Meine mütterlichen Vorfahren waren alteingewurzelte Siebenbürger Deutsche, und die heißt man Sachsen, obwohl sie vor achthundert Jahren vorwiegend von der Mosel auswanderten, zusammen mit Flandern und Niedersachsen und Splittern sonstiger Stämme; also hauptsächlich Franken. Trotzdem nennt man uns überall Siebenbürger Sachsen, wie wir es selbst tun. Das mutet absonderlich an. Ursprünglich bezeichneten wir uns nicht so. Erst zweihundert Jahre, nachdem wir in Siebenbürgen saßen und dreihundert Gemeinden gebaut hatten, Städte dazu, und gerade anfangen, Kirchenburgen in jedem Dorf zu errichten, begannen wir uns als Sachsen auszugeben. Vorher schrieb man in die Chroniken, wir seien Deutsche.

Das blieben wir freilich mit kräftigem Selbstbewußtsein bis zur Stunde. Mein Vater war der Sohn eines Banater Schwaben, der sich um 1850 in Siebenbürgen niedergelassen hatte. Mit der schwäbischen Benamung hat es nun ebenfalls einen Haken, denn die Einwanderer, die der kaiserliche Hof zu Wien auf den Rat des Prinzen Eugen seit 1720 in die den Türken abgenommenen Ländereien westlich Siebenbürgens zog, warf man alle höchst willkürlich in den schwäbischen Topf. Auch sie kennen keinen anderen Namen für sich.

Die kaiserlichen Beamten machten es sich einfach, sie ausnahmslos den Schwaben in die Schuhe zu schieben. Weiß Gott, warum sich die Siedler damit abfanden, nicht richtig nach der Urheimat betitelt zu werden? Vielleicht sagten sie sich: wir verlegten den Wohnsitz ja bloß aus der westlichen Ecke des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation in des Deutschen Kaisers südöstlichstes Erbland. Ob Pfälzer, Schwaben, Hessen oder Franken, das ist gehupft wie gesprungen und nebensächlich angesichts der übrigen Völker, die wir da antrafen in armseligem Zustand, angesichts der Serben, die man damals Raitzen nannte, angesichts der Madjaren und der Rumänen, die wieder Walachen hießen; wichtiger ist es, schlechthin zu denen zu gehören, die des Kaisers Sprache von der Mutter empfangen und darin leben und jetzt in die Hände spuckten, um die Öde zur Weizenflur zu verwandeln.

Was nun meine väterlichen Ahnen betrifft, so verwickelt sich die Sache noch mehr, weil jener Konrad Zillich, dem man 1721 einen Hof im Banat zuwies, weder ein Schwabe noch ein Pfälzer gewesen ist, sondern aus der Trierer Gegend gekommen war, ein Moselfranke demnach wie meine mütterlichen Urväter, aber er — und hier verknäult sich die Geschichte weiter — heiratete im Banat drei schwäbische Mädchen, versteht sich: nicht auf einmal, sondern stets die nächste nach dem Tode der vorangegangenen, und seine Söhne befolgten das Beispiel. Allerdings, diese Schwäbinnen waren Pfälzerinnen, und sie setzten einen solchen Haufen Zillichs in die Bauernstuben, daß zwei Dörfer sich zu einem Viertel damit füllten. Über den Vater her floß so eine recht ansehnliche Blutbeigabe des Pfälzischen in

mich über. Da sie vermischt mit dem siebenbürgisch-fränkischen, noch reichlicheren Blutteil in meine Adern rann und ich zudem in Kronstadt am Rande der Karpaten aufwuchs, in einer sehr ausgeprägten Gemeinschaftswelt, bin ich nach Stammesart weder Pfälzer noch Schwabe, sondern platterdings ein Siebenbürger Sachse — mit schwäbisch-pfälzischem Verschnitt, das läßt sich nicht leugnen, doch wird man es an mir nicht abschmecken.

*

Es wäre indessen mit dem Teufel zugegangen, wenn jener pfälzische Verschnitt in mir sich nicht auch einmal geregt hätte. Das geschah, als ich junger Kerl zum erstenmal durch Heidelberg, die Hauptstadt des ehemaligen Fürstentums Rheinpfalz, schlenderte, hinaufstieg zum Schloß, dessen Ruine ehrfürchtig anstaunte, dort lange stand und westwärts blickte übers Neckartal und mich der Franzosen entsann, die den herrlichen Bau niedergebrannt hatten. Wir Siebenbürger sind aus Instinkt politisch wache Leute. Wer zwischen anderen Völkern leben mußte und das achthundert Jahre zu leisten vermochte, hat ein Gespür für Geschichte. So fühlte ich an dem hellen Vormittag alles gegenwärtig, was über die Verwüstung der Pfalz in den Büchern zu lesen ist; es zu empfinden war nicht schwer, ich konnte es mit den Augen ergreifen. Und erst als ich meine Wut verwürgt hatte, überwältigte mich plötzlich, während ich unablässig hinabschaute ins Neckartal, die Leibhaftigkeit der Pfalz. Ihre atmende Gegenwart umschlang mich wie der sonnenwarme Arm einer Geliebten. Ich dachte nicht mehr an den Maréchal des Camp Grafen Mèlac, der, von seinem König mit der Brandschatzung der Pfalz beauftragt, Heidelberg und die benachbarten Orte barbarisch zerstörte, ich dachte nicht mehr an die prachtvolle Liselotte, die im heilen Schloß ihre Kindheit verbracht hatte, ich sank hinein in die Wärme und Schönheit des Landes, ließ die Sinne sich volltrinken, glitt wie im Tanz in die Stadt zurück und schwang mit jedem Schritt tiefer in die gesegnete Fülle.

Vielleicht hatten die Großmütter meiner pfälzischen Vorfahren in der Heiliggeistkirche, die ich betrat, ihr Gebet in die rauhen Hände geflüstert. Vielleicht waren sie Küchenmägde droben im Schloß gewesen. Da irgendwo in den Weingärten mußten sie gelacht und zitternd am Abend den Liebsten erwartet haben. Es konnte auch bei Mannheim, in Neustadt, Ingelheim, bei Landau, Ludwigshafen, Kaiserslautern oder Pirmasens gewesen sein. Der rote Stein der Bauten, die ich hier und nachher in Speyer bewunderte und den ich, wenn ich seiner heute zum dutzendstenmal ansichtig werde, stets mit heimlichem Aufjubeln begrüße, den hatten auch sie, sicherlich mit geringerer Liebe und bestimmt mit bauerlich braver Demut angestarrt, den edel zubehauenen der Kirchen, Schlösser und Paläste der Pfalz. Sie hatten die milde Luft eingesogen, tausend und mehr Jahre lang die Trauben geschnitten, sie mit bloßen Füßen im Bottich zerstampft, den Most poltern gehört, den Wein abgezogen. Ihre Knochen lagen ringsum in den Friedhöfen der Dörfer wie Saatgut, aus dem ein Korn in mir auskeimte.

*

Fortsetzung Seite 22

*

DER VATER

*Ich streue den alten Samen in meiner Kinder Herz.
Ich führe die kleinen Hände wie eines Pfluges Sterz,
daß ihres Lebens Furchen gerade durchs Schicksal gehn,
daß wir beim Wenden der Schare beruhigt nach hinten sehn.*

*Doch naht sich einst die Stunde, wo ich zur Seite tret:
Faßt selber nun den Sterz an und haltet die Grade stet! —
Wenn sie vorüberpflügen wie junge Schiffe ins Meer,
den Hut heb ich vom Haupte, und dann — pflüg ich hinterher.*

*Ich weiß, sie werden ziehen, wohin sie ihr Herzschlag zwingt.
Ich, an der alten Furche, seh, wie ihr Sturmhaar schwingt.
Ich sehe sie manchmal stocken — da rufe ich wohl meinen Rat,
aber der Väter Weisheit lenket selten die junge Tat.*

*Gib, Gott, mir vor dem Tode, daß ich mein Werk auch getan,
daß sich mein Weib noch im Dämmern lehnt meiner Schulter an,
daß manchmal das Volk der Kinder mit Kindern um mich lacht,
und schenk mir dein volles Ahnen für unsere letzte Nacht.*

Heinrich Zillich

*

All dies brach im Urenkel zutage, als es mich jäh durchzuckte: Hier könntest du zu Hause sein. War ich's nicht? Ich würde lügen, wenn ich — der zwar häufig, leider nie lang genug in der Pfalz weilte — behaupten wollte, ich wüßte, wie die Pfälzer nach Wesen und Gehaben beschaffen seien. Jeder von ihnen ist natürlich vom anderen verschieden, es gibt aber ein Urbild der Stammlichkeit, wie Goethe in der Pfalz ihre Idee, im Volke dessen Volkheit erschaute. Besser als bei den Pfälzern bin ich in Berlin, in Bayern und in den Gauen Österreichs kundig; ich lebte eben in diesen Landstrichen, von meiner Heimat zu schweigen, viele Jahre vertraut mit ihren Menschen, deren Besonderheit und Mundart. Dennoch, wie aus heimatlicher Quelle wird es mir wohl ums Herz, sooft ich in die Pfalz reise. Bei Heidelberg beginnt es mit der Verzauberung. In Mannheim halte ich mich nicht auf. Die Stadt wird es schwerlich abstreiten, daß sie niemanden bannt. Gleich nachher breitet sich die Köstlichkeit wieder aus, am freundlichsten abseits der laut befahrenen Straßen.

Ich hüte mich, das Rühmliche herzuzählen oder gar zu berichten, wie ich es genoß. Es wäre töricht, wagte ich mit den Kennern in einen Wettbewerb zum Lobe der Pfalz zu treten. Ich war immer nur ein Durchreisender und bedürfte selber noch zahlloser Unterrichtsstunden, ehe ich schülerhaft zu sagen vermöchte, was man alles betrachten solle. An vielem Schönen werde ich vorübergegangen sein. Wenn ich das eigentlich Pfälzische recht begriff, so drängt es sich nicht auf, läßt sich aber willig fassen, und mich macht es froh.

Ist es die Wärme, die Sonne? Im Winter befiel mich die heitere Stimmung genauso wie im Sommer. Ist es das Rot der Bauten, die geschwungene Landschaft, sind es die Reben? Ach, das alles findet sich nicht minder reich in manchen anderen Gegenden. In Südtirol liegen dieselben Schätze üppiger angehäuft, dazu ein ausgeschüttetes Füllhorn mehr an Wunderbarem unter den großartigen Gebirgen, Gletschern und Almen; die Herbe des Nordens vermählt sich dort mit dem Süden. Die Eiche grenzt an die Palme. Nein, Schönheit und Süße der Pfalz sind es nicht allein, die mich so fröhlich machen.

Was denn sonst? Ich weiß es nicht, es sei denn, daß meine Erzählung von den pfälzischen Vorfahren geheimnisvoll bis ins Abgründige stimmt. Wecken jene verschollenen Menschen ein Echo in mir, wenn ich angeweht werde von dem, worin sie eingebettet lebten? Sie erlitten ihr Schicksal. Es wird helle und dunkle Tage gehabt haben, hier aber waren sie zu Hause. Wie der Baum raschelt, den ich höre, sie hörten es ebenso. Wie der Neckar gleißt im Licht, ich sehe es, sie sahen es; wäre es möglich, daß ich Fluß und Gelände mit einem Beisatz von Beglückung erblicke, weil sie hier von der Geburt bis zum Tod wandelten und davon ein Nachklang auf mich kam? Daß er in mir in einem Augenblick verdichtet wiederholt, was sie an Liebe dieser Erde täglich schenkten, und ich mich deshalb wie umfängen wähne? Hat man mehrere Heimaten? Die eine uns eingefleischte, nie verlierbare, in der man Kind war, und da und dort, wie Tautropfen uns anfunkelnd, noch andere, uns traumhaft verbundene, die nur erfreuen und nicht quälen? Ich, entsprossen aus drei oder vier deutschen Stämmen, besäße dann eine hübsche Zahl solcher

beseligenden Heimatfluren. Wahrhaftig, das ist es! In vielen Landschaften überwallt mich die Ahnung der Zugehörigkeit, in der Rheinpfalz so lebhaft, daß ich froh werde.

Diese Freude kann ich mir sogar fern der Pfalz verschaffen durch ihren Wein, den ich verehere, wiewohl ich gestehe, versäumt habe ich es in keinem Land, nach den besten Tropfen zu fahnden, und es ließen sich welche nennen, die dem Pfälzer nicht nachstehen. Desungeachtet trinke ich ihn neben dem der Nahe und Mosel am häufigsten. Der geheime Bezug zwischen der Pfalz und mir bestätigt sich damit nochmals. Er ist etwas schwer, der Pfälzer. Man hat Tage, an denen der Mosel tiefer beglückt und tröstet, Tage außerdem, deren Schatten lediglich ein roter Burgunder vertreibt.

Ich stamme, es sei nicht vergessen, aus Siebenbürgen. Dort wächst ein goldener Wein unterm dunkelblauen Himmel auf dem Breitengrad von Mailand; von den Rebengärten bis zu den wilden Wäldern der Karpaten mit ihrer scharfen Luft ist es nicht gar zu weit. Nicht daß man die Rebe schlecht pflegte, als ich noch daheim sein durfte, doch man kannte jene bis ins letzte veredelte Hochzüchtung wie in Deutschland nicht. Daraus ergab es sich, daß man sich nicht auf Namen verließ. Zwar hatten einige Orte berühmte, fast in jedem Jahr wohlgeratene Sorten. Es blieb trotzdem ein Abenteuer, Wein einzukaufen; ein sorgfältiges Suchen war nötig, bis man belohnt wurde. Der beste Wein glich immer dem Pfälzer in Geschmack und Gehalt, an Geist, Duft und sogar in der Farbe. Das ist es, was mich hierzulande beim Wirt oder Händler so häufig sagen läßt: einen Pfälzer!

Seine Milde und schwebende Schwere und mancherlei noch, was nur Engelszungen mit Worten umtasten könnten, jenes innere Wesen — beim Volk hieß Goethe es die Volkheit — bringen es zustande, daß ich Sechszehntelpfälzer im Pfälzer Wein wirklich daheim bin.

Wobei zu bemerken ist: Es war ein Deidesheimer Herrgottsacker, Spätlese, bei dem ich diese Zeilen schrieb . . .

(KK)

Im pfälzischen Wein bin ich daheim

Von Heinrich Zillich

Als ich auf die Welt kam, stak die Rheinpfalz schon in mir. Meine mütterlichen Vorfahren waren alteingewurzelte Siebenbürger Deutsche, und die heißt man Sachsen, obwohl sie vor achthundert Jahren vorwiegend von der Mosel auswanderten, zusammen mit Flandern und Niedersachsen und Splintern sonstiger Stämme; also hauptsächlich Franken. Trotzdem nennt man uns überall Siebenbürger Sachsen, wie wir es selbst tun. Das mutet absonderlich an. Ursprünglich bezeichneten wir uns nicht so. Erst zweihundert Jahre, nachdem wir in Siebenbürgen saßen und dreihundert Gemeinden gebaut hatten, Städte dazu, und gerade anfangen, Kirchenburgen in jedem Dorf zu errichten, begannen wir uns als Sachsen auszugeben. Vorher schrieb man in die Chroniken, wir seien Deutsche. Das blieben wir freilich mit kräftigem Selbstbewußtsein bis zur Stunde.

Mein Vater war der Sohn eines Banater Schwaben, der sich um 1850 in Siebenbürgen niedergelassen hatte. Mit der schwäbischen Benennung hat es nun ebenfalls einen Haken, denn die Einwanderer, die der kaiserliche Hof zu Wien auf den Rat des Prinzen Eugen seit 1720 in die den Türken abgenommenen Ländereien westlich Siebenbürgens zog, warf man alle höchst willkürlich in den schwäbischen Topf. Auch sie kennen keinen anderen Namen für sich. Dennoch waren die meisten aus der Pfalz abgetreckt mit Kindern und Frauen; sie fuhren in Wagen und manche mit den „Ulmer Schachteln“ auf der Donau in die ferne große wüste Ebene.

Die kaiserlichen Beamten machten es sich einfach, sie ausnahmslos den Schwaben in die Schuhe zu schieben. Weiß Gott, warum sich die Siedler damit abfanden, nicht richtig nach der Urheimat betitelt zu werden? Vielleicht sagten sie sich: wir verlegten den Wohnsitz ja bloß aus der westlichen Ecke des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation in des Deutschen Kaisers südöstlichste Erblände. Ob Pfälzer, Schwaben, Hessen oder Franken, das ist gehupft wie gesprungen und nebensächlich angesichts der übrigen Völker, die wir da antrafen in armseligem Zustand, angesichts der Serben, die man damals Raitzen nannte, angesichts der Madjaren und der Rumänen, die wieder Walachen hießen; wichtiger ist es, schlechthin zu denen zu gehören, die des Kaisers Sprache von der Mutter empfangen und darin leben und jetzt in die Hände spuckten, um die Öde zur Weizenflur zu verwandeln.

Was nun meine väterlichen Ahnen betrifft, so verwickelt sich die Sache noch mehr, weil jener Konrad Zillich, dem man 1721 einen Hof im Banat zuwies, weder ein Schwabe noch ein Pfälzer gewesen ist, sondern aus der Trierer Gegend gekommen war, ein Moselfranke demnach wie meine mütterlichen Urväter, aber er — und hier verknäult sich die Geschichte weiter — heiratete im Banat drei schwäbische Mädchen, versteht sich: nicht auf einmal, sondern stets die nächste nach dem Tode der vorangegangenen, und seine Söhne befolgten das Beispiel. Allerdings, diese Schwäbinnen waren Pfälzerinnen, und sie setzten einen solchen Haufen Zillichs in die Bauernstuben, daß zwei Dörfer sich zu einem Viertel damit füllten. Über den Vater her floß so eine recht ansehnliche Blutbeigabe des Pfälzischen in mich über. Da sie vermischt mit dem siebenbürgisch-fränkischen, noch reichlicheren Blutteil in meine Adern rann und ich zudem in Kronstadt am Rande der Karpaten aufwuchs, in einer sehr ausgeprägten Gemeinschaftswelt, bin ich nach Stammesart weder Pfälzer noch Schwabe, sondern platterdings ein Siebenbürger Sachse — mit schwäbisch-pfälzischem Verschnitt, das läßt sich nicht leugnen, doch wird man es an mir nicht abschmecken.

Es wäre indessen mit dem Teufel zugegangen, wenn jener pfälzische Verschnitt in mir sich nicht auch einmal geregt hätte. Das geschah, als ich junger Kerl zum erstenmal durch Heidelberg, die Hauptstadt des ehemaligen Fürstentums Rheinpfalz, schlenderte, hinaufstieg zum Schloß, dessen Ruine ehrfürchtig anstaunte, dort lange stand und westwärts blickte übers Neckartal und mich der Franzosen entsann, die den herrlichen Bau niedergebrannt hatten. Wir Siebenbürger sind aus Instinkt politisch wache Leute. Wer zwischen anderen Völkern leben mußte und das achthundert Jahre zu leisten vermochte, hat ein Gespür für Geschichte. So fühlte ich an dem hellen Vormittag alles gegenwärtig, was über die Verwüstung der Pfalz in den Büchern zu lesen ist; es zu empfinden war nicht schwer, ich konnte es mit den Augen ergreifen. Und erst als ich meine Wut verwürgt hatte, überwältigte mich plötzlich, während ich unablässig hinabschaute ins Neckartal, die Leibhaftigkeit der Pfalz. Ihre atmende Gegenwart umschlang mich wie der sonnenwarme Arm einer Geliebten. Ich dachte nicht mehr an den Marechal des Camp Grafen Mëlac, der, von seinem König mit der Brandschatzung der Pfalz beauftragt, Heidelberg und die benachbarten Orte barbarisch zerstörte, ich dachte nicht mehr an die prachtvolle Liselotte, die im heilen Schloß ihre Kindheit verbracht hatte, ich sank hinein in die Wärme und Schönheit des Landes, ließ die Sinne sich volltrinken, glitt wie im Tanz in die Stadt zurück und schwang mit jedem Schritt tiefer in die gesegnete Fülle.

Vielleicht hatten die Großmütter meiner pfälzischen Ahninnen in der Heiligeistkirche, die ich betrat, ihr Gebet in die rauen Hände geflüstert. Vielleicht waren sie Küchenmägde droben im Schloß gewesen. Da irgendwo in den Weingärten mußten sie gelacht und zitternd am Abend den Liebsten erwartet haben. Es konnte auch bei Mannheim, in Neustadt, Ingelheim, bei Landau, Ludwigshafen, Kaiserslautern oder Pirmasens gewesen sein. Der rote Stein der Bauten, die ich hier und nachher in Speyer bewunderte und den ich, wenn ich seiner heute zum dutzendstenmal ansichtig werde, stets mit heimlichem Aufjubeln begrüße, den hatten auch sie, sicherlich mit geringerer Liebe und bestimmt mit bäuerlich braver Demut angestarrt, den edel zubehauenen der Kirchen, Schlösser und Paläste der Pfalz. Sie hatten die milde Luft eingesogen, tausend und mehr Jahre lang die Trauben geschnitten, sie mit bloßen Füßen im Bottich zerstampft, den Most poltern gehört, den Wein abgezogen. Ihre Knochen lagen ringsum in den Friedhöfen der Dörfer wie Saatgut, aus dem ein Korn in mir auskeimte.

All dies brach im Urenkel zutage, als es mich jäh durchzuckte: hier könntest du zuhause sein. War ichs nicht?

Ich würde lügen, wenn ich — der zwar häufig, leider nie lang genug in der Pfalz weilte — behaupten wollte, ich wüßte, wie die Pfälzer nach Wesen und Gehaben beschaffen seien. Jeder von ihnen ist natürlich vom anderen verschieden, es gibt aber ein Urbild der Stammlichkeit, wie Goethe in der Pflanze ihre Idee, im Volk dessen Volkheit erschaute. Besser als bei den Pfälzern bin ich in Berlin, in Bayern und in den Gauen Österreichs kundig; ich lebte eben in diesen Landstrichen, von meiner Heimat zu schweigen, viele Jahre vertraut mit ihren Menschen, deren Besonderheit und Mundart. Dennoch, wie aus heimatlicher Quelle wird es mir wohl ums Herz, sooft ich in die Pfalz reise. Bei Heidelberg beginnt es mit der Verzauberung. In Mannheim halte ich mich nicht auf. Die Stadt wird es schwerlich abstreiten, daß sie niemanden bannt. Gleich nachher breitet sich die Köstlichkeit wieder aus, am freundlichsten abseits der laut befahrenen Straßen.

Ich hüte mich, das Rühmliche herzuzählen oder gar zu berichten, wie ich es genoß. Es wäre töricht, wagte ich mit den Kennern in einen Wettbewerb zum Lobe der Pfalz zu treten. Ich war immer nur ein Durchreisender und bedarf selber noch zahlloser Unterrichtsstunden, ehe ich schülerhaft zu sagen vermöchte, was man alles betrachten solle.

An vielem Schönen werde ich vorübergegangen sein. Wenn ich das eigentlich Pfälzische recht begriff, so drängt es sich nicht auf, läßt sich aber willig fassen, und mich macht es froh.

Ist es die Wärme, die Sonne? Im Winter befiel mich die heitere Stimmung genau so wie im Sommer. Ist es das Rot der Bauten, die geschwungene Landschaft, sind es die Reben? Ach, das alles findet sich nicht minder reich in manchen anderen Gegenden. In Südtirol liegen dieselben Schätze üppiger angehäuft, dazu ein ausgeschüttetes Füllhorn mehr an Wunderbarem unter den großartigen Gebirgen, Gletschern und Almen; die Herbe des Nordens vermählt sich dort mit dem Süden. Die Eiche grenzt an die Palme. Nein, Schönheit und Süße der Pfalz sind es nicht allein, die mich so fröhlich machen.

Was denn sonst? Ich weiß es nicht, es sei denn, daß meine Erzählung von den pfälzischen Vorfahren geheimnisvoll bis ins Abgründige stimmt. Wecken jene verschollenen Menschen ein Echo in mir, wenn ich angeweht werde von dem, worin sie eingebettet lebten? Sie erlitten ihr Schicksal. Es wird helle und dunkle Tage gehabt haben, hier aber waren sie zuhause. Wie der Baum raschelt, den ich höre, sie hörten es ebenso. Wie der Neckar gleißt im Licht, ich sehe es, sie sahen es; wäre es möglich, daß ich Fluß und Gelände mit einem Beisatz von Beglückung erblicke, weil sie hier von der Geburt bis zum Tod wandelten und davon ein Nachklang auf mich kam? Daß er in mir in einem Augenblick verdichtet wiederholt, was sie an Liebe dieser Erde täglich schenkten, und ich mich deshalb wie umfassen wähne. Hat man mehrere Heimaten? Die eine uns eingefleischte, nie verlierbare, in der man Kind war, und da und dort, wie Tautropfen uns anfunkelnd, noch andere, uns traumhaft verbundene, die nur erfreuen und nicht quälen? Ich, entsprossen aus drei oder vier deutschen Stämmen, besäße dann eine hübsche Zahl solcher beseligender Heimatfluren. Wahrhaftig, das ist es! In vielen Landschaften überwallt mich die Ahnung der Zugehörigkeit, in der Rheinpfalz so lebhaft, daß ich froh werde.

Diese Freude kann ich mir sogar fern der Pfalz verschaffen durch ihren Wein, den ich verehere, wiewohl ich gestehe, versäumt habe ich es in keinem Land, nach den besten Tropfen zu fahnden, und es ließen sich welche nennen, die dem Pfälzer nicht nachstehen. Desungeachtet trinke ich ihn neben dem der Nahe und Mosel am häufigsten. Der geheime Bezug zwischen der Pfalz und mir bestätigt sich damit nochmals.

Er ist etwas schwer, der Pfälzer. Man hat Tage, an denen der Mosel tiefer beglückt und tröstet, Tage außerdem, deren Schatten lediglich ein roter Burgunder vertreibt. Ich stamme, es sei nicht vergessen, aus Siebenbürgen. Dort wächst ein goldener Wein unterm dunkelblauen Himmel auf dem Breitengrad von Mailand; von den Rebengärten bis zu den wilden Wäldern der Karpaten mit ihrer scharfen Luft ist es nicht gar zu weit. Nicht daß man die Rebe schlecht pflegte, als ich noch daheim sein durfte, doch man kannte jene bis ins Letzte veredelte Hochzüchtung wie in Deutschland nicht. Daraus ergab es sich, daß man sich nicht auf Namen verließ. Zwar hatten einige Orte berühmte, fast in jedem Jahr wohlgeratene Sorten. Es blieb trotzdem ein Abenteuer, Wein einzukaufen; ein sorgfältiges Suchen war nötig, bis man belohnt wurde. Der beste Wein glich immer dem Pfälzer in Geschmack und Gehalt, an Geist, Duft und sogar in der Farbe. Das ist es, was mich hierzulande beim Wirt oder Händler so häufig sagen läßt: einen Pfälzer!

Seine Milde und schwebende Schwere und mancherlei noch, was nur Engelszungen mit Worten umtasten könnten, jenes innere Wesen — beim Volk hieß Goethe es die Volkheit — bringt es zustande, daß ich Sechzehntelpfälzer im Pfälzer Wein wirklich daheim bin.

Wobei zu bemerken ist: es war ein Deidesheimer Herrgottsacker, Spätlese, bei dem ich diese Zeilen schrieb.